

Von Waldelfen und Baumhirten
Sagen und Geschichten aus dem Wald



Von Waldelfen und Baumhirten

Sagen und Geschichten aus dem Wald

erzählt von

Heike Bloom und Karin Sohnemann



Heike Bloom wurde 1958 in Köln geboren. Sie wohnt seit 44 Jahren im Celler Land und arbeitete davon 22 Jahre im Celler Schloss. Freiberuflich ist sie Gästeführerin und Autorin im Bereich Regionalgeschichte.



Karin Sohnemann wurde 1960 in Hannover geboren. Ihrem Wohnort Celle und der Lüneburger Heide fühlt sie sich weit mehr verbunden. Sie arbeitet als Gästeführerin und freie Autorin. Einige Texte zur Regionalgeschichte hat sie bereits veröffentlicht.

Edition Falkenberg

Inhalt

Geleitwort	7
Bei einer Linde	10
Vorwort	11
Der Wald, ein Ort der hohen Literatur?	13
Von Baum zu Baum im Zauberwald	15
Der Klopstock und die Eiche	16
Ein bunter Reigen Baumgeschichten	17
Von Waldgeistern und wilden Menschen	22
Geist Mützchen	24
Der Wacholderwald bei Schmarbeck	25
Das grüne Fräulein vom Lärchenwald	26
In der Scharbeutzer Heide den Kopf verdreht ...	28
Märchenwald und Finsterwald	30
Das Baumalphabet der Kelten	39
Birgit und die Ochsen	41
Die Haselrute	42
Die Wolfdietrichsage	43
Jonna und die Weidenammer	46
Das verwunschene Mädchen mit der Lilie	51
Der pfiffige Askeladden wetteifert mit einem Troll	54
Flurnamen im Dickicht	58

Titelzeichnung: Peter Fischer, Winkeldorf

1. Auflage 2026

Copyright © Edition Falkenberg
Bgm.-Spitta-Allee 31, 28329 Bremen

produktsicherheit@edition-falkenberg.de

ISBN 978-3-95494-375-3
www.edition-falkenberg.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder irgendein anderes Verfahren) ohne schriftliche Erlaubnis des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Außerdem behält sich der Verlag die Verwertung des urheberrechtlich geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Die Wassermuhme	60
Libussa und der Boskobauter	69
Göttliche Bäume und Sträucher	73
Die Irminsul	78
Die Otterkrone	79
Der Drawehn und die Gührde	81
Kein Wechselbalg – oder Feuerlilien im Wendland	83
Lilientage im Drawehn	89
Enzo und die Flößer	90
Frau Holle und die wilden Schwäne	96
Das Holzmännlein	98
Das Waldweibchen und der wilde Jäger	99
Moosweibchen treibt Schabernack	100
Die Legende vom heiligen Hubertus	100
Die Kosmologie von Mensch und Baum	101
Die weiße Frau aus dem Neuenburger Urwald	103
Die goldene Kette	108
Die Liebenden aus dem Thörenwald	110
Der Priemerwald bei Güstrow	112
Das merkwürdige Wesen im Wald bei Vahren- dorf	113
Der Jäger Hackelberg im Solling	115
Der Baumhirte	117
Der Hutewald	121
Literatur	126

Geleitwort

Wälder haben auf viele Menschen eine magische Anziehungskraft. Ihre Undurchdringlichkeit schuf schon bei unseren Vorfahren eine Mischung aus Anziehung und Furcht vor wilden Tieren und übernatürlichen Wesen. Wälder sind mythisch und sagenumwoben. Diese tief verwurzelten Vorstellungen prägen unsere Wahrnehmung des Waldes teilweise bis heute. In den Wäldern – jenen stillen, atmenden Archiven unserer Landschaft – begegnen sich Mythos und Natur. Viele dieser Mythen sind ein Spiegel eines ökologischen Bewusstseins, das wir verloren und nun dringlich wiederzufinden haben.

Heike Bloom und Karin Sohnemann entführen uns mit diesem Buch in die Mythologie der Wälder und lassen einen Hauch von Moos, Pilzen und Blättern aus den Seiten strömen. Sie laden

dazu ein, in die Sagenwelt des Waldes einzutauchen und erzählen von den Geistern der Moore, von Waldelfen und Baumhirten, aber sie berichten auch von der empfindlichen Ökologie jener wertvollen Lebensräume und ihrer wichtigen Funktion für das Klima.

Tatsächlich sind unsere Wälder nicht die wilde Gegenwelt zur Zivilisation. Sie begrenzen nicht den menschlichen Kultureinfluss, sondern sind ein wesentlicher Teil der Kulturlandschaft. Wälder dienten in der Vergangenheit als Holzlieferant und auch zur Waldweide des Viehs. Sie werden seit Jahrhunderten bewirtschaftet und haben kaum noch Urwüchsiges, sondern sind Folge gezielter Aufforstung. Dabei sind sie von je her einem stetigen Wandel unterworfen, der sich aber nicht ausschließlich an den Nutzungsansprüchen des Menschen, sondern auch an klimatischen Bedingungen orientiert.

Dabei gibt es sie noch – jene abgelegenen und menschenfernen Winkel im Wald, wo die Fantasie Platz findet. Wo der Wald zum Schauplatz

für Hexen, Riesen, Zwerge und magische Prüfungen wird und zu einem Ort, an dem Helden ihren Mut beweisen dürfen. Mögen die folgenden Seiten dazu beitragen, das Staunen neu zu entfachen – über die Natur, die uns trägt, und über die Geschichten, die in ihren Schatten weiterflüstern. Im Geist der alten Wälder – und im Bewusstsein der Verantwortung für ihre Zukunft.

Florian Friedrich
Kulturlandschaftsforscher

Bei einer Linde

Seh ich dich wieder, du geliebter Baum,
In dessen junge Triebe
Ich einst in jenes Frühlings schönstem Traum
Den Namen schnitt von meiner ersten Liebe?

Wie anders ist seitdem der Äste Bug,
Verwachsen und verschwunden
Im härteren Stamm der vielgeliebte Zug,
Wie ihre Liebe und die schönen Stunden!

Auch ich seitdem wuchs stille fort, wie du,
Und nichts an mir wollt weilen,
Doch meine Wunde wuchs – und wuchs nicht zu,
Und wird wohl niemals mehr hienieden heilen.

Joseph von Eichendorff

Vorwort

Woran denken Sie, liebe Leser, wenn der Kuckuck ruft, wenn der Baumschatten Ihnen Kühlung zufächelt und sie sich auf einem Moospolster niederlassen?

Kommen Ihnen Gedichte von Hölderlin und Eichendorff in den Sinn, denken Sie an Beethovens Frühlingsinfonie? In der Ferne verebbt der Klang vom Jagdhorn und vor Ihrem inneren Auge ziehen Elfen, Zwerge und der Wilde Mann vorbei.

Wald – allein der Begriff ist ein Reizwort. Die Städteplaner unserer Tage streben nach wirtschaftlichem Nutzen und pflegeleichter Ästhetik. Die Gemeinden lechzen nach Bauland und hoffen auf Gewerbesteuer.

Die Naturschützer sagen, der Mensch maßt sich das Recht zur Umgestaltung und Ausrottung an. Mit Hass prangern sie die effiziente Holz- und Forstwirtschaft an, die mit modernsten

Maschinen wie dem Harvester arbeitet, dessen Zerstörungskraft seinesgleichen sucht.

Die Esoteriker preisen das Bad im Wald. Sie umarmen Bäume und halten es mit den Heilkundigen. Manager pilgern zum Survivaltraining, wo man sie motiviert, Birkensaft zu schlürfen und Käfer und Regenwürmer zu verspeisen.

Der Wald ist tatsächlich mehr als eine Ansammlung von Bäumen. Unsere Kultur ist aus dem Wald entstanden. Hier verschmelzen Philosophie und Religion, hier ist die Schnittstelle von Ökologie und Ökonomie, von Literatur und Kunst, von Allgemeinmedizin und Naturheilkunde.

Ach, kein Buch könnte dick genug sein, um unseren Bäumen die Aufmerksamkeit zu schenken, die ihnen zukommt! Möge es uns gelingen, liebe Leser*innen, Sie zu verzaubern. Auf dass wir alle gemeinsam unsere Wälder schützen, mit Worten und Taten.

Der Wald, ein Ort der hohen Literatur?

In der Literatur ist der Wald ein Symbol. Er steht für alle Ängste, wird Sinnbild für alles Verborgene und erscheint als ein Ort der Wandlung, der seelischen Reinigung oder Umkehr. Er steht für die Suche nach der eigenen Identität. Der Wald, nein, jeder Baum darf da zum Spiegel der menschlichen Seele werden.

In allen Märchen tritt das archaische Moment durch Walderfahrung zutage. Durch sie wird die persönliche Entwicklung der Protagonisten erst möglich. Wir finden es bei Schneewittchen und Hänsel und Gretel, auch bei den sieben Brüdern, die zu Schwänen wurden.

Einerseits ist »der Wald als Symbol« ein zeitloses Motiv, doch die Strömungen in der Literatur zeigen, die Epoche der Romantik führte von der Selbsterkenntnis des Individuums zugleich hin zum nationalen Selbstverständnis. Das war eine Steigerung, deren Schattenseiten die Menschen bitter zu spüren bekamen.

Die Stilrichtung der Empfindsamkeit, der Klopstock zugeordnet werden kann, entstand

etwa um 1740/50 und sie ging über in die Romantik, die das ausgehende 18. und den Beginn des 19. Jahrhunderts bezeichnete. Eichendorff, Brentano und Hölderlin boten herausragende Naturlyrik.

In der deutschen Romantik wurde über die Malerei und die Musik, ganz besonders aber in der Literatur der Wald regelrecht auf einen Sockel gehoben – eine Strömung, die ebenso die Philosophie erfasste. Der sentimental-introvertierte Dichter der Romantik fand seine Inspiration unter den Bäumen. Für ihn war alle Natur beseelt. Sehnsucht, Sinnsuche und ein Streben nach dem Idealzustand kennzeichneten sein Werk. Selbst Newton erkannte die Gesetze der Schwerkraft unter einem Baum! Die Epoche strebte vom Zeitalter der Aufklärung den Idealen der Französischen Revolution entgegen. Folgerichtig wurde in der Romantik die Bedeutung des Individuums mit allen Gefühlen und Erfahrungen thematisiert, die immer subjektiv ist und der die persönliche Wahrnehmung zugrunde liegt.

Das 19. Jahrhundert fand nach der französischen Besatzung durch Napoleon (Franzosenzeit) eine neue Triebfeder. Die Romantik hierzulande

stand nun für die Suche nach einer deutschen Identität. Einerseits konnte auf diese Weise eine wunderbare Dichtung entstehen, auf der anderen Seite entwickelte sich jedoch ein übertriebener Nationalismus, der bis in die Moderne hineinwirkt.

Von Baum zu Baum im Zauberwald

Vermutlich wurde die deutsche Affinität zum Wald durch unsere wunderbare Dichtung erst so richtig angefacht. Da ist aber auch das Erbe der Germanen und Kelten und Slawen, die mit dem Wald und vom Wald gelebt haben und deren Mythen überliefert sind. Jedenfalls scheint es, als habe die romantische deutsche Lyrik unseren Sinn für den Wert der Wälder besonders befeuert. Trotzdem der Einfluss der indigenen Völker doch stark genug sein sollte, sieht man auf dem amerikanischen Kontinent den Wald eher als eine gefährliche Wildnis, die es zu ordnen, ja zu bezwingen gilt. Dort mag sich niemand ohne Waffe in den Wald begeben. Naturschutz und Sorgen um das Waldsterben sind dort eher untergeordnete Themen.

Der Klopstock und die Eiche

Deuschtümelei macht auch vor den Bäumen nicht halt. Sehr zu Unrecht nennt man sie doch die »deutsche Eiche«. Und das, obwohl Eichen ebenso in Griechenland, Irland, Frankreich oder Großbritannien verehrt werden. Die einen bringen sie mit den gallischen Vorfahren, Druiden und Misteln in Verbindung, andere mit Götter- oder Helden-sagen: so sind Herkules wie auch der irische Nationalheld Cú Chulainn mit Eichenkeulen in den Kampf gezogen.

Der Dichter Friedrich Gottlob Klopstock mag verantwortlich sein für unsere Affirmation zur Eiche. Viele Künstler besangen die nationalen Heiligtümer oder erfanden sie gar erst. So ebenjener Klopstock, der 1769 in seiner »Hermanns Schlacht« den Vers schuf: »O Vaterland O Vaterland – du gleichst der dicksten, schattigen Eiche, im innersten Hain, der höchsten, ältesten, heiligsten Eiche, o Vaterland!«

Da wundert es nicht, dass das Eichblatt auch in der Heraldik ein beliebtes Motiv ist und Eingang in so manches Wappen gefunden hat.

Schützenbrüder trugen es als Abzeichen auf der Schulter oder verzierten den Gewehrkolben damit – bis heute ist Eichenlaub ein politisches wie militärisches Symbol.

Übrigens gibt es mehrere Klopstockeichen, denen nachgesagt wird, der Dichter habe unter ihnen geruht oder Inspiration in ihrem Schatten gefunden. Eine befindet sich zum Beispiel am Schaalsee bei Lassahn, ihr Alter wird auf etwa 300 Jahre geschätzt.

Ein bunter Reigen Baumgeschichten

In einer Fabel über die Eberesche und einen Fuchs heißt es: Einst hatte der Fuchs schlimmen Hunger und strich zwischen Wald und Wiese herum. Da erblickte er einen Baum mit dicken roten Beeren. »Diese Früchte müssen gut schmecken«, dachte er und ihm lief das Wasser im Maul zusammen. Dann stellte er sich auf seine Hinterläufe und streckte sich, aber er kam nicht an die Leckereien heran. Nun versuchte er es mit einer anderen Taktik. Er nahm Anlauf, sprang weit nach oben, aber

wieder bekam er keine der schmackhaften Beeren ins Maul. Da setzte sich der Fuchs vor die Eberesche, sah verärgert zu den roten Früchten hinauf und meinte: »Wie dumm ich doch war. So sehr habe ich mich hier abgemüht, um an ein paar rote Beeren zu gelangen. Dabei sind sie sicher sauer!« Dann verschwand er im Wald.

Eine kluge, alte Frau wusste den Leuten im Dorf bei schwierigen Sachen zu helfen. War jemandem etwas gestohlen worden, nahm sie einen Stift, tauchte ihn in kühles Blut ein und schrieb seltsame Zeichen auf einen Gegenstand, der vorher neben dem Gestohlenen gelegen hatte. Diesen legte sie dann unter einen Wacholder. Meist bekam der Dieb danach so ein schlechtes Gewissen, dass er das Diebesgut zurückbrachte.

Früher freuten sich die Menschen, wenn der Frühling kam und die Erlen ihr erstes Grün zeigten. Mit diesen frischen Zweigen wurde alles Ungeziefer aus den kleinen Katen gefegt. Mit dem Reisig konnten Wanzen, Ratten und Mäuse vertrieben werden. Gab es dann immer noch hartnäckiges Getier, wurden die Blätter der Erle in kleine

Stücke gehackt und auf dem Boden verteilt, das half.

Auch war es Brauch, Bäume nahe bei den Häusern zu pflanzen, damit sollten sie Unwetter und Unglück fernhalten. Die Ulme galt als solch ein schützender Baum. Dass man solch ein Heiligtum nicht fällen durfte, musste ein Bauer schmerzhaft erfahren. Er meinte, der Baum würde zu wenig Licht ins Haus lassen. Also nahm er seine Axt und hieb das erste Mal in den Stamm seiner Ulme. Da sah er, wie Feuerfunken aus den Fenstern seines Hauses sprangen. Ein jeder auf dem Hof rannte mit Wassereimern zum Feuer, um es zu löschen. Danach ging der Bauer zurück zur Ulme. Nach dem zweiten Axthieb fing es wieder an zu brennen. Da sah er ein, dass ein Schutzbaum nicht gefällt werden darf.

Jedes zehnte Jahr ist das Jahr der Buchen. Da tragen sie so viele Früchte, dass sich das Wild und auch die Hausschweine im Wald daran erfreuen. Auf dem Boden liegen dann massenweise Bucheckern und die Tiere können sich Winterspeck anfuttern. Damit die Buchen Kraft für das nächste

Jahr sammeln können, trampeln die Eckern fresenden Tiere das Laub der Buchen ganz klein und sorgen so für einen fruchtbaren Waldboden.

Die Fichte stand in alten Zeiten zu Weihnachten nicht im, sondern vor dem Haus. So konnte jeder im Dorf die folgenden Zeichen erkennen: Wer zuerst sein Haus für das Fest gereinigt hatte, schlug als Erster eine Fichte im Wald und stellte sie vor seinem Haus auf. Wer als erster seine Fichte geschmückt hatte, sollte im kommenden Jahr das meiste Heu im Stall haben. Und wer den höchsten Baum aufstellte, sollte im nächsten Sommer die reichste Ernte einfahren.

Die Linde galt als Baum der Liebe. Gedachte ein Mädchen zu heiraten, sammelte es Lindenblätter und legte damit den Boden einer Truhe aus. Diese nahm sie als Geschenk für ihren Bräutigam mit. Man glaubte, dass eine Ehe ohne Lindenblätter nicht lange glücklich sein könnte.

Aus den Früchten des Mehlbeerbaums konnte man in Notzeiten Mehl mahlen. Es war sicher nicht so nahrhaft, aber hungrige Menschen waren froh darüber. Getrocknete Mehlbeeren bereiteten

den Kindern viel Freude. In der Pfanne erklangen beim Braten leise Pfeiftöne.

Die Kiefer rettete manch schwedischem Soldaten Anfang des 18. Jahrhunderts das Leben. Die Soldaten, die nach der Winterzeit noch nicht erfroren waren, sahen ausgemergelt aus und waren krank. Ein Arzt namens Erbenius wusste, dass den Männern Vitamine fehlten. So ließ er einen Tee aus den frischen Sprösslingen der Kiefer kochen. Täglich tranken die Soldaten davon und recht bald ging es ihnen besser. Der Vitamin-C-Gehalt der Kiefernspösslinge ist so hoch, dass man statt nur einem Glas Tee sechs Gläser Apfelsinensaft trinken müsste, um auf die gleiche Dosis zu kommen.

Im Garten der im 16. Jahrhundert lebenden englischen Königin Elisabeth I. wuchsen unzählige Kirschbäume, denn die Kirsche galt als ihre Lieblingsfrucht. Doch die Erntezeit war kurz und außerhalb der Saison gab es damals keine frischen Kirschen mehr. Das betrückte die Königin und so nahm sie verwundert die Einladung eines Gutsheeren an, der sie zum Kirschen essen eingeladen hatte. Erstaunt erblickte sie in seinem Garten

ein großes Zelt. Darin stand ein Kirschbaum, in dessen Zweigen die herrlichsten Früchte hingen. Da der Baum in dem kühlen und feuchten Zelt wuchs, reiften seine Früchte erst später heran. So war Elisabeth fortan im Herbst oft bei dem cleveren Gutsherrn zu Besuch.

Von Waldgeistern und wilden Menschen

Während die Baumgeister einem speziellen Gewächs zugeordnet sind, bezeichnen die Waldgeister meist dämonische Wesen wie wilde Männer und Frauen, Waldkobelde oder Fänggen. Riesen und Hexen gehören ebenso dazu wie Zwerge und Wichtel, aber auch die Elben und Elfen. Die Waldgeister sind Vegetationsdämonen des Waldes und tragen seine Attribute, sind in Moos gekleidet, haben oft eine kleine, verhutzelte Statur und rindenartig schrumpelige Gesichter; das Haar ist oft wirr und von Flechten und Baummoos durchsetzt.

Waldschrate sind einzeln umherschweifende Waldgeister, die als rau und zottig gelten. Manchmal sind sie auch von halb tierischem Aussehen

mit Wolfszähnen und zusammengewachsenen Augenbrauen.

Während Waldzwerge grüne Kleidung oder grüne Höschen tragen, sind Waldriesen stark behaart und in Bärenfelle gekleidet, besonders gern erschrecken sie Kinder und treiben ihr Unwesen im Wald. Die Waldteufel sind mit den Waldriesen eng verwandt, sie schaden den Menschen, wo immer es geht. Manchmal gibt es sie auch als Aufhockgeister.

Wer nachts durch den Wald schweift, bekommt es mit dem Jäger ohne Kopf zu tun. Dieser Geist zieht mit dem Kopf unterm Arm umher und erschreckt die Leute.

Manche Waldgeister sind aber hilfsbereit und gutartig. Erweisen ihnen die Menschen Dienste, werden diese reichlich belohnt. Werden sie aber verspottet, dann können sie böse werden. So gelten Waldfrauen als weise und heilkundig, während Waldkobelde und Waldzwerge Wanderer in die Irre führen und necken wie Geist Mützen.

Geist Mützchen

In vielen Gehölzen soll es einst Kobolde gegeben haben. Einer von ihnen war Mützchen, der gehörte zu den Hockelmännchen. Diese Geister trieben ihren Schabernack mit Reisenden oder anderem Volk, das Geschäfte im Wald zu erledigen hatte. Aufgehockt mussten sie den Kobold bis zur Erschöpfung weite Strecken tragen. Erst wenn sie kurz davor waren, tot umzufallen, sprang Mützchen plötzlich von den Rücken ab und auf den nächsten Baum. Von dort lachte er dann gehässig hinunter; viele Leute sind durch sein Aufhockeln krank geworden. Seinen Namen aber hatte der Kobold von der Nebelkappe, durch die er unsichtbar wurde.

Zu Zeiten fand eine Bäuerin einen prächtigen Käse im heimischen Busch und freute sich darüber sehr, denn er würde auf dem Markt einen guten Erlös bringen. So machte sie sich auf den Weg, aber ihr Korb wurde schwer und immer schwerer, so dass sie ihn nicht weitertragen konnte. Als sie endlich den Korb abstellte, da rollte ein Mühlstein heraus und unter die Büsche. Da schaute der

Mützchen mit hämischem Gelächter unter den Blättern hervor.

Der Wacholderwald bei Schmarbeck

In der Lüneburger Heide bei Schmarbeck befindet sich der schönste Wacholderwald in Norddeutschland. Diese Nadelbäume, im Plattdeutschen Machangel genannt, gedeihen nur bei Sonnenbestrahlung von allen Seiten. Ringsherum erstrecken sich ausgedehnte Heideflächen, die von gut ausgeschilderten Wanderwegen durchzogen sind.

Wacholder stehen in Gruppen beieinander, meist aufrecht wie menschliche Gestalten. Wenn kurz vor Sonnenuntergang die Heide in Purpur- und Brauntönen erglüht, fügen die Machangel ein dunstiges Grau und Meeresgrün hinzu. Es heißt, im Wachholderbaum verbergen sich die Toten, um einmal aus der Anderswelt zurückzukehren.

Die antiseptische Wirkung und die Heilkraft der Wacholderbeere ist schon seit der im 10. Jahrhundert bestehenden Schule von Salerno bekannt.

Erst Jahrhunderte später wurde der Genever erfunden, der in Europa bald zum Gesellschaftsgetränk wurde. Eine besondere Bedeutung erlangte Gin oder Genever in der Zeit des Holländischen und Spanischen Erbfolgekrieges, als er reichlich unter den Soldaten ausgeschenkt wurde. Einerseits um den Kampfesmut zu erhalten, andererseits war er zur Heilung von Ruhr und zur Desinfektion von Wunden geeignet.

Das grüne Fräulein vom Lärchenwald

In Norddeutschland gab es nie zusammenhängende Lärchenwälder, da die Baumart einen steinigen, kargen Boden bevorzugt. Alle Lärchen im Norden sind also auf Kulturanpflanzungen zurückzuführen. Dennoch findet man sie vereinzelt. Im Jenischpark in Hamburg und im Kurpark von Bad Nenndorf.

Im Südwesten von Suderburg soll es einmal ein solches Lärchenwäldchen gegeben haben. Der Tannrähm war ehemals ein Feuchtgebiet von

Erlen, später von Tannen und Lärchen. Heute ist der Tannrähm eine Heidefläche, die von Schafen beweidet wird.

Im Tannrähm kam zu Zeiten eine Frau mit ihrem ersten Kind nieder. Die Geburt wollte nicht recht vorangehen und der Mann fürchtete um das Leben von Mutter und Kind. Verzweifelt bat er eine Nachbarin um Hilfe. Da lief sie zu den Lärchen, denn ihr war bekannt, dass in jenen Bäumen Waldfrauen hausen, die besonders den Weibern viel Gutes tun. Sie nannten sich die Saligen.

Schon schwebte der Nachbarin eine Lärchenfrau entgegen. Grün und durchsichtig waren ihre Schleier und ihre ganze Gestalt hatte etwas Ätherisches. Sie nickte freundlich und eilte zum Haus der Gebärenden.

Sie half, so gut es ging, schenkte Geduld, Liebe und Fürsorge, so war bald ein gesunder Knabe geboren. Der Vater war voller Dankbarkeit und bot ihr ein Goldstück zum Lohn. Die Salige aber schüttelte lächelnd den Kopf, sie bedürfe dessen nicht, sie hätte stattdessen gern nur eine Schale Milch. Der Wunsch wurde erfüllt. Als sich das

Fräulein gestärkt hatte, streifte es ihren moosfarbenen Umhang unabsichtlich zur Seite und der junge Mann erkannte einen goldenen Gürtel an ihrer Hüfte, der blitzte wie Sonnenstrahlen im hellgrünen Lärchengezweig.

In der Scharbeutzer Heide den Kopf verdreht

Das Wort Heide, ehemals Haide, bezeichnete einst jede Art von Wildnis, so darf man sich nicht wundern, dass die Scharbeutzer Heide eher ein Mischwald ist. In diesem Gebiet zwischen Lübecker Bucht und Plöner See verlockt sattes Grün zu Wanderungen und man hat tolle Ausblicke auf das Wasser.

Es mag in Frühlingszeiten angehen, dass man im dunkelsten Wald plötzlich wie geblendet vor einer blühenden Wildbirne oder vor einem zartrosa leuchtenden Kirschbaum steht. Und der Kirschbaum, das ist bekannt, ist bei aller Schönheit mit Zauberwesen besetzt, die einem nicht immer Gutes wollen.

So war einst ein Mann auf seiner Wanderung in der Scharbeutzer Heide so von der hellen Blütenfülle eingenommen, dass er alle Vorsicht vergaß. Zunächst war das Blätterdach sehr dicht, dass kaum ein Sonnenstrahl hindurchdrang. Bis er auf eine Lichtung kam, wo die Krone einer wilden Kirsche in so strahlendem Weiß prangte, dass Schein und Schimmer den Mann benebelte und Zaubergeister ihm zuwinkten, die wollten ihn locken und narren.

»Nicht mit mir! Ich kenne eure Falschheit!«, murmelte der Wanderer, denn er war sich der Gefahr sehr bewusst. Erleichtert seufzte er auf, als er an der Blütenpracht vorbei war. Triumphierend drehte er sich um, schaute über die Schulter nach dem Kirschbaum ... nun, sein Kopf blieb für alle Zeiten verdreht.

Märchenwald und Finsterwald

»Zaunkönig« war ein listiger Vogel. Einst hatte er sich im Gefieder des Adlers versteckt, als es galt, den König aller Vögel zu krönen. Derjenige, der am höchsten fliegen könne, sollte es werden. Da flog der Adler so hoch wie noch nie zuvor. Als aber seine Kraft schwand und er gerade nach unten gleiten wollte, hüpfte der kleine Vogel aus dem Federkleid hervor und flatterte einige Meter in die Höhe. So gewann er die Krone und wurde König.

Normalerweise flog er immer sehr niedrig und bekam deshalb Vieles von den Geschehnissen im Wald mit.

»So kann es nicht weitergehen«, sagte er zu seinem Vogelvolk. »Hexen und böse Gestalten treiben ihr Unwesen in unserem schönen Märchenwald. Dagegen müssen wir etwas unternehmen. Eichelhäher, Lerche, Kuckuck und Adler, zieht aus und bringt die Märchenwesen am Freitag zur Waldwiese. Sagt ihnen, wir feiern ein ganz besonderes Fest, denn freitags dürfen die Hexen aus dem Finsterwald niemanden verhexen. Wenn wir uns

alle in Freundschaft zusammenfinden, können wir das Böse besiegen und den Finsterwald erlösen.«

Rotkäppchen winkte ihrer Mutter noch einmal zu, bevor sie in der Frühe im Märchenwald verschwand. Derweil schlich der Wolf hinter den Büschen hervor und sah, wie das Kind mit einem Körbchen in der Hand auf dem Weg zwischen den Bäumen entlanghüpfte. »Welch ein appetitlicher Happen«, dachte er bei sich. Doch gerade, als ihm das Wasser im Maul zusammenlief, kam krächzend Jakob, ein Eichelhäher, angefliegen. »Rotkäppchen, heute findet im Wald ein ganz besonderes Fest für die Bewohner des Märchenwaldes statt. Du sollst auch daran teilnehmen.« Das Mädchen schüttelte ihr Köpfchen: »Aber ich muss der kranken Großmutter Wein und Kuchen bringen.« Da erklang aus einer nahestehenden Buche ein »Kuckuck.« Der Eichelhäher rief: »Kind, vertraue mir. Deine Großmutter ist auch zum Fest geladen und du wirst sie dort treffen. Folge dem Ruf des Kuckucks, er wird dir den Weg weisen.« Dann flog der Waldwächter weiter. So folgte Rotkäppchen dem Ruf des Kuckucks und der Wolf schlich

hinter ihr her. »Warum soll ich jetzt das magere Kind fressen? Bei dem Fest erwartet mich sicher ein üppigerer Schmaus.«

Zur selben Zeit im Finsterwald beobachtete eine Hexe Brüderchen und Schwesterchen in ihrer Zauberkugel. Der Junge war so durstig, dass er aus einem Gewässer trinken wollte. Da schwang sie ihren Zauberstab.

Als Jakob an dem verwunschenen Bach auf Brüderchen und Schwesterchen traf, war es leider schon zu spät. Brüderchen hatte sich in ein Reh verwandelt. Schwesterchen weinte und band ihm ein goldenes Strumpfband um den Hals. »Nimm das Brüderchen und folge dem Ruf des Kuckucks,« kreischte der Eichelhäher. »So gelangt ihr zur Wiese im Wald, wo ihr sicher seid. Nehmt auch die hübsche Müllerstochter mit, die ein Spinnrad bei sich trägt. Ich habe sie eben weinend an einem Baum sitzen sehen. Auch ihr wird bei dem Zusammensein geholfen.«

Singend tanzte ein runzeliger Wicht um ein Feuer im Finsterwald. »Heute back' ich, morgen brau' ich, Übermorgen hol' ich der Königin ihr

Kind; Ach, wie gut, dass niemand weiß, dass ich Rumpelstilzchen heiß!« Da erschien Abraxas, der Hexenvogel, und krächzte: »Hör mir gut zu, Rumpelstilzchen. Mich schickt die böse Stiefmutter. Alle Wesen aus dem Finsterwald sollen sich bei der Waldwiese im Märchenwald versammeln. Bevor am Freitag die Sonne aufgeht, müssen wir dort sein, denn es soll ein besonderes Fest gefeiert werden. Dann können die Hexen alle Märchenwesen auf einen Streich vernichten und du bekommst der Königin ihr Kind!«

Sofort machte sich Rumpelstilzchen auf den Weg und traf bald eine hässliche Frau mit einer dicken, haarigen Warze auf ihrer langen Nase, die sich ihm anschloss. Sie trug einen angebissenen Apfel in der Hand und lachte gräulich. »Nun bin ich die Schönste im Land«, murmelte sie immerzu.

»Vorsicht, hier ragt eine Wurzel aus der Erde«, rief einer der Zwerge. »Passt gut auf und lasst den Sarg nicht fallen.« Eine Lerche hatte ihnen von dem Treffen auf der Waldwiese erzählt und die sieben hofften, dass die Prinzessin dort aus ihrem Todesschlaf erwachen würde.